

Christian Link

Die umstrittene Bitte des Vaterunser

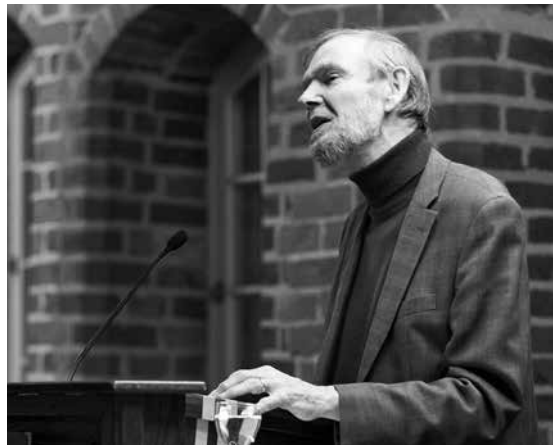
I.

Die einzige negativ formulierte Bitte des Vaterunser – „Führe uns nicht in Versuchung!“ – ist in den letzten Jahren in einer Weise in die Kritik geraten, dass Auseinandersetzung und Auslegung heute schon eine kleine Bibliothek füllen, angeführt von Papst Franziskus, der sich in einem Gespräch mit dem Gefängnispfarrer von Padua am 8. Dezember 2017 die Übersetzung einer Neubearbeitung französischer Bischöfe „Lass mich nicht in Versuchung fallen!“ zu eigen machte und erklärte: „Ich bin es, der fällt, aber nicht Gott schubst mich in die Versuchung, um zu sehen, wie ich gefallen bin. Nein! Ein Vater tut das nicht. Ein Vater hilft mir wieder aufzustehen. Wer in Versuchung führt, ist Satan.“

Und hat er nicht den Jakobusbrief (1,13) auf seiner Seite: „Niemand sage, wenn er versucht wird: Ich werde von Gott versucht. Denn Gott ist unberührt vom Bösen, er selbst aber versucht niemanden.“ In der Tat, die Vorstellung, Gott könne einen Menschen in Versuchung führen, um zu sehen, wie er scheitert, ist absurd. Und so kommt es zu den vielen Abschwächungen, die Gott entlasten sollen, weil es leichter ist, abgründige Versuchungen dem Teufel in die Schuhe zu schieben. Darum: „Führe uns *aus* der oder *durch* die Versuchung! Lass uns der Versuchung nicht erliegen!“

II.

Doch ist es nicht genau so abwegig zu behaupten, die Vorstellung, eine Versuchung, von Gott abzufallen, gebe es überhaupt nicht? Jesus jedenfalls hat sie am eigenen Leib erfahren: „Wir haben einen Hohenpriester, der in allem auf gleiche Weise versucht worden ist wie wir – doch ohne Sünde“, heißt es Hebräerbrief 4,15. Und wenn dieser Brief, gleichsam als menschliche Pointe, formuliert (2,18): „Da Jesus, selbst in Versuchung geführt, gelitten hat, kann er denen helfen, die in Versuchung geführt werden“, liegt er dann nicht auf derselben Linie wie diese Abschwächungen? Und wenn wir einen Augenblick damit rechnen, dass wir es in



Christian Link

jeder ernsthaften Versuchung tatsächlich mit einer Attacke des Bösen zu tun haben, dem wir allein gar nicht gewachsen und darum auf Hilfe angewiesen sind, sollte die Hoffnung, „vor“ der Versuchung bewahrt zu werden, dann nicht zu der legitimen Erwartung unseres Glaubens gehören, wie die Fortsetzung dieser Bitte andeutet: „Erlöse uns von dem Bösen!“ ?

Es heißt wohlgermerkt nicht: Erlöse uns von der *Sünde*, denn das hieße ja: Befreie uns von unserer anerschaffenen Konstitution, anfällig zu sein für jede Art der Verführung, die uns zum Abfall von Gott und vom Glauben bringen kann. Calvin macht in seiner Auslegung der sechsten Bitte eine dreifache Wurzel unserer Versuchungen namhaft: die eigene Lust (mit Wolf Biermann gesagt: „was verboten ist, das macht uns gerade scharf“), Reichtum, Macht und Ehre der Welt und schließlich als deren Kehrseite Armut, Bitterkeit und Not, die uns Gott entfremden. So versteht Calvin auch Jakobus m. E. zutreffend: Wir sollen uns hüten, die daraus entspringenden Laster, die wir zuletzt doch uns selber zurechnen müssen, Gott zuzuschieben, der von jeder Berührung mit dem Bösen, der dunklen Quelle unserer Verführbarkeit, frei, also von dieser Seite her gar nicht versuchbar (*a-peirastós*, Jakobus 1,13) ist (vgl. Calvin, Institutio III, 20,46).

III.

Das führt uns auf den entscheidenden Punkt: Denn was heißt Versuchung? Das griechische Wort *peirasmós*, das wir so wiedergeben, hat umgangssprachlich den Sinn einer Prüfung, und zwar durchaus in dem banalen Sinn einer Fahrprüfung oder einer handwerklichen Abschlussprüfung, die an den Tag bringen soll, ob wir geeignet sind für die Turbulenzen des Straßenverkehrs oder für die Anforderungen eines Feinmechanikers oder Ingenieurs. Hier stehen wir an dem Nerv des biblischen Problems, der abgründigen Erfahrungen, die die

Gerechten Israels mit ihren Versuchungen gemacht haben. Gott, so heißt es in 1. Mose 22, einem der schwierigsten Texte unserer Bibel, wollte Abraham *prüfen*, ob er bis zum Opfer des eigenen Sohnes und, so hat Kierkegaard interpretiert, bis zur Suspension, also der Aufhebung elementarster Grundsätze menschlicher Ethik, bereit sei, seinem himmlischen Herrn gehorsam zu sein – eine Erzählung, die bis heute im Judentum die Erinnerung an die Märtyrer des Glaubens wach hält. Da ist Hiob, ein Mann von jenseits der Grenzen Israels, der zur *Prüfung* der Frage, ob er wirklich „umsonst“ schuldlos, aufrecht und „gottesfürchtig“ sei, einem satanischen Experiment ausgesetzt wird, bei dem er seine Kinder, seine nicht geringen Güter und zuletzt Gesundheit und Lebenskraft verliert. Und da ist schließlich auch Jesus, der vom Geist, dem Geist seines Gottes, in die Wüste geführt und dort mit Zulassung (oder soll man richtiger sagen: auf Geheiß?) seines Gottes mit dem Satan, Personifikation des Bösen schlechthin, konfrontiert wird. Hier steht seine Sendung, die seitdem uns immer wieder herausfordernde Entscheidung: Welt oder Gott, auf dem Spiel. Er widersteht der Versuchung, gibt Gott sozusagen symbolisch die Welt als sein Eigentum zurück und weist den Satan mit der Tora in die Schranken: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!“ (5. Mose 6,16).

Versuchungen gehen aufs Ganze – auch existentiell. Man geht aus ihnen nicht als derselbe heraus, als der man in sie hineingegangen ist. Man hat etwas gewonnen, weiß etwas, was man zuvor nicht wusste, und dieses Wissen spricht sich in einer neuen Einstellung, einem neuen Umgang mit diesen zunächst so zweideutig erscheinenden Krisen (die sie ja sind) aus: „Prüfe mich, Herr, und erprobe mich, erforsche mir Nieren und Herz!“ (Psalm 26,2; vgl. Psalm 139,23). Die Versuchung wird zum Lernfeld auf einem Weg – die Bibel spricht vom Weg der Gerechtigkeit –, auf dem sich unsere Welt für Gottes Reich auf Erden öffnet.

IV.

Man muss die heute so oft beschworene Hoffnung, vor der Versuchung oder *in* ihr bewahrt zu werden, nicht kleinreden. Zwar ist das in ihr sich meldende Böse ein Fremdkörper in Gottes Schöpfung, aber Gott behält es in seiner Hand. „Lächerlich“, erklärt Luther, müsste Gott sein, wenn er nicht alles vermöchte und es etwas gäbe, das „ohne ihn geschieht“ (Luther, 154 = WA 18, 719). Falsch also ist



Zeichnung von Werner Steinbrecher.

diese Hoffnung nicht. Aber eine Umschreibung oder gar Übersetzung der in ihrem Wortlaut klaren sechsten Bitte – „Führe uns nicht in [die] Versuchung hinein“ – ist sie auch nicht. Sie verharmlost die Bitte, zieht ihr den Stachel und schafft damit ein neues Problem: Denn wer ist für die Versuchung und das in ihr wirksame Böse verantwortlich, wenn Gott uns nur davor bewahren soll? Etwa der Teufel, der nun für alles Dunkel der Erde haftbar gemacht werden müsste, während Gott nur auf ihrer Lichtseite anzutreffen wäre? Oder die oft so irritierend erfahrenen Zustände unserer Gesellschaft oder am Ende das eigene sündhafte, heillose Ich? Alle diese Vorstellungen, so hat es der Neutestamentler Thomas Söding auf den Punkt gebracht, „laufen auf einen Dualismus hinaus, der eines nicht wahrhaben will: dass Gott, der Erlöser, nicht nur vor der Versuchung bewahrt, sondern auch in ihr zu finden ist.

Wäre es anders, könnte er nicht im Zeichen des Kreuzes gefunden werden. Er wäre dann nur ein Schönwettergott“ (Söding, 22f.).

Christian Link

Prof. i.R. Dr. theol., lehrte von 1979–1993 Dogmatik und Philosophiegeschichte in Bern, von 1993–2004 Dogmatik an der Ruhr-Universität Bochum.

Literatur

Calvin, Johannes, Unterricht in der christlichen Religion/*Institutio Christianae Religionis* (1559). Nach der letzten Ausgabe übersetzt und bearbeitet von Otto Weber, Neukirchen-Vluyn 31984 (= Inst).

Luther, Martin, Dass der freie Wille nichts sei (*De servo arbitrio*). Antwort D. Martin Luthers an Erasmus von Rotterdam (Martin Luther, Ausgewählte Werke, hg. von H.H. Borchardt und Georg Merz, Ergänzungsreihe. Bd. 1), München 1954.

Söding, Thomas, Um Himmels willen. Die Debatte über das Vaterunser, in: ders. (Hg.), Führe uns nicht in Versuchung. Das Vaterunser in der Diskussion, Freiburg i. Br. 2018, 11–28.

Was der Papst im Interview wörtlich sagte – URL: <https://www.kath.ch/newsd/was-der-papst-im-interview-zum-vaterunser-woertlich-sagte/> (21.03.2020).

Jürgen Ebach

Respons auf Christian Links Miniatur zur umstrittenen Bitte des Vaterunser

Du erlaubst gewiss, lieber Christian, dass ich Dich in meinem Respons direkt anrede.

Lieber Christian, ich danke Dir sehr für Deinen gehaltvollen und nachdenklichen Beitrag. Besonders die Calvin-Passagen sind mir sehr wichtig.

Niemand hat sich wie Du mit den dunklen Seiten Gottes befasst und auch in dieser Miniatur wendest Du Dich gegen jeden Versuch, Gott auf die Lichtseiten zu reduzieren, indem Du zeigst, dass wir es auch in den Versuchungen mit Gott zu tun bekommen. Doch ich habe den Eindruck, dass Du Dich vor einer letzten Konsequenz scheust, nämlich der, Gott selbst als Urheber von Versuchungen zu verstehen. Aber ich kann die abgründige Vaterunser-Bitte nicht anders wahrnehmen.

Deine Hinweise auf *peirasmós* und der Versuch, darin so etwas wie eine Eignungsprüfung zu sehen, sind reizvoll, aber die Verbindung mit der Psalmen-Bitte „Prüfe mich, Herr, und erprobe mich, erforsche mir Nieren und Herz!“ (Psalm 26,2) verschiebt hier m.E. nicht, denn die Vaterunser-Bitte benennt ja gerade das, was Gott *nicht* tun soll. Ich verstehe Deine Zurückhaltung gegenüber dieser letzten Konsequenz gut; auch ich könnte mir einen Para-

graphen einer Dogmatik mit der Überschrift „Gott selbst ist der Versucher“ schwer vorstellen, obwohl die Vaterunser-Bitte eben das letztlich besagt. Das können wir aber nicht sagen, ohne zugleich darauf hinzuweisen, dass der Einspruch des Jakobusbriefes dazugehört und dass der Widerspruch zwischen diesen beiden biblischen Worten bestehen bleibt. Wie also sollten wir mit der vertrackten Vaterunser-Bitte umgehen? Obwohl es sich um einen neutestamentlichen Text handelt, möchte ich mich hier auf einen rabbinischen Leitsatz beziehen, der oft dasteht, wo es um eine grenzwertige anthropomorphe Aussage über Gott geht. Er lautet: „Wenn es kein geschriebener Schriftvers wäre, dürfte man es gar nicht sagen.“ (Talmud Bavli, Baba batra 16a u.ö.). Ich verstehe das so, dass man einen solchen biblischen Vers zitieren und auslegen, aber ihn nicht als einen Lehrsatz ausgeben darf. So meine ich, dass wir die Vaterunser-Bitte keineswegs abschwächen sollten, aber dass es uns gerade als evangelischen Theologen gut ansteht, auch den Jakobusbrief ernst zu nehmen und wir nicht nach Luthers schlechtem Vorbild mit ihm, dem „Jeckel“, den Ofen heizen sollten.